

Stefan Matysiak (Hrsg.)

Von braunen Wurzeln und großer Einfalt

Südniedersächsische Medien

in Geschichte und Gegenwart

Auflage  
2018



# Inhalt

Einführung: Medien und Medienwissenschaft in Göttingen

Braune Saat. Presse in der Weimarer Republik

Endlich am Ziel. Presse im Nationalsozialismus

Weiter so? Neu- und Wiederbeginn der Presse nach dem Krieg

Mit spitzem Ellenbogen. Von der Pressevielfalt zum Monopol

Hauptsache, es kauft jemand. Qualität und Inhalte der Tagespresse

Ist ja nur geschenkt. Die publizistische Leistungsfähigkeit der Anzeigenblätter

Heimat für die Ohren. Südniedersachsen im Radio

*Literatur*

*Abkürzungen*

*Orts- und Medienverzeichnis*

# Einführung: Medien und Medienwissenschaft in Göttingen

Stefan Matysiak

Medien und Göttingen – die beiden Begriffe passten in den letzten gut 400 Jahren der deutschen Pressegeschichte nicht immer zusammen. Erst gut 100 Jahre nach dem Erscheinen der weltweit ersten Zeitung, nachdem 1732 der hannoversche Landesherr Georg August beschlossen hatte, die Universität zu gründen, erschien in Göttingen überhaupt erstmals eine regelmäßig gedruckte Zeitung, das wöchentliche Blatt *Der Bürger*. Das war eine sogenannte ›moralische Wochenschrift‹, die der alltäglichen sittlichen Belehrung und Erziehung diente, die aber auch aufklärerische Wertvorstellungen verbreiten sollte.<sup>1</sup> Andernorts in Deutschland waren die ersten dieser Vorläufer heutiger Zeitschriften bereits seit den 1710er Jahren entstanden, Göttingen war insofern verspätet. Eigene Medien hielten nur sehr langsam Einzug in die Stadtmauern, »später als in manch anderem Ort hat sich die Presse in Göttingen etabliert«.<sup>2</sup> Das erste ›Intelligenzblatt‹, frühe Anzeigenblätter, erschien in Göttingen noch ein wenig später, nämlich 1735 die *Wöchentlichen Göttingischen Nachrichten*. Solche Blätter brachten lediglich amtliche Bekanntmachungen sowie gewerbliche und private Inserate, hatten jedoch keinen Politikteil; sie waren andernorts bereits seit den 1720er Jahren gebräuchlich. Eine erste Zeitung, die nicht nur Anzeigen druckte, sondern über das politische Geschehen draußen in der weiten Welt berichtete, die

*Göttingischen Zeitungen*, erschien erst 1737 und damit noch einmal zwei Jahre nach dem Intelligenzblatt.<sup>3</sup> Die *Göttingischen Zeitungen* gingen jedoch bereits zwei Jahre später wieder ein. Eine überörtliche und politische Berichterstattung brachte eine Göttinger Zeitung erst ein halbes Jahrhundert später, die ab 1789 gedruckte *Allgemeine politische Staatenzeitung für alle Stände*, die jedoch ebenfalls nur zwei Jahre erschien.

Nach weiteren Jahrzehnten der publizistischen Dunkelheit brachte erst das Revolutionsjahr 1848 eigene, in den Göttinger Stadtmauern gedruckte politische Zeitungen. Die republikanischen *Freien Blätter aus Göttingen*, die *Göttingensche Wochenzeitung für Stadt und Land* und das *Göttingensche Bürgerblatt* erschienen jedoch lediglich wenige Monate, die sozialistische *Volkswarte* wenig mehr als ein Jahr.<sup>4</sup> Die Folge: Die Göttinger waren bis zur Gründung der *Göttinger Zeitung* im Jahr 1864 erneut viele Jahre auf auswärtige Blätter angewiesen, wenn sie über das Weltgeschehen informiert sein wollten.

# Göttinger Zeitung.

Diese Zeitung erscheint täglich Mittags außer Sonntag.

Abonnementpreis vierteljährlich pränumer. 18 Ngr. exkl. Postausschlag.

Edmüßliche Postanstalten des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an.

## General-Anzeiger für Stadt und Land.

Expedition und Redaction; Buchdruckerei der Gebrüder Hoyer Wilhelmplatz 381.

Anzeigen pr. Corpuzelle aber deren Raum für das Königreich Hannover 5 Ngr., für das Ausland 1/2 Ngr.

Agencies für Anzeigen von Ausländern  
Berlin: H. Neumann Neudammstr. 1.  
Frankfurt a. M.: Otto Wollen.  
Gumburg: Gauselstein & Högler.

N<sup>o</sup> 2.

Montag den 4. Januar

1864.

### Deutschland.

#### Schleswig-Holstein.

Ueber die Stimmung im Schleswigschen äußert sich ein Correspondent aus Flensburg in folgender Weise: Gott gebe, der Tag wäre nahe und die deutschen Kanonen brächen und über die Eider den Neujahrgruß, daß auch wir, die nun seit 18 Jahren einer maßlosen dänischen Diktatur unterworfen waren, frei und ohne Zwang ausrufen dürften, was unser entschledener Wille und unseres Herzens wahre Meinung ist. So viel ist gewiß: war man im Jahre 1848 den Dänen grade nicht hold, so haßt man sie jetzt überall als die bittersten Feinde.

Selber haben die Bewohner der Herzogthümer, von dänischen Bojaren umgeben, nur in vereinzelten Adressen sich für ihren rechtmäßigen Landesherren erklären können; das gesammte Volk konnte seinen Willen nicht kund thun, die Gemeindevorsteher mußten schweigen, um nicht durch ihre gewaltsame Befehlsgewalt Zustände der Anarchie herbeizuführen.

Indem die unentschämte unterzeichneten Vertreter des Stadt Riet in dem Augenblicke, wo die fremde Gewalt und zu verlassen im Begriffe steht, Am. Hebeil als ihrem rechtmäßigen Landesherren ihre Huldigung darbringen, thun wir das in der Gewißheit, daß wir damit den Willen unserer Mitbürger ausführen, thun wir es in der festen Ueberzeugung, im Einklang mit dem gesammten Lande zu handeln, — das ganze Land erwarret mit Sehnsucht den Augenblick, wo es seinem Fürsten in seiner Mitte steht, ihm zuzuschauen kann.

Wohl wissen wir, daß das Volk, das toll erheben, noch fern liegt.

Zweite Nummer der Göttinger Zeitung, 4.1.1864.

Abbildung: Stadtarchiv Göttingen

Während politische Zeitungen in der Leinestadt eher unwichtig schienen, hatten die ›Journale‹, die frühen Zeitschriften der gebildeten Welt, eine größere Bedeutung. Immerhin erschienen in den 1750er Jahren in Göttingen, nachdem sich die Universität und das akademische Leben etabliert hatte, fast ein Zehntel aller unterhaltend-belehrenden Journale der deutschsprachigen Welt<sup>5</sup> – aus der Stadt kam Bildung in die Welt. Göttingen war damit in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts erstmals – wie nach dem Zweiten Weltkrieg im Bereich des Kinofilms<sup>6</sup> – für einige wenige Jahre eine der führenden deutschen Medienstädte.

Während Zeitungsdruckereien nur mit großer Verspätung in die Leinestadt fanden, kann die Wissenschaft von den Massenmedien als eine Göttinger Erfindung bezeichnet werden, und zwar von August Ludwig von Schlözer.

Schlözer, der in Göttingen Orientalistik und Philologie (und in Wittenberg Theologie) studiert hatte, trat 1770 in der Leinestadt eine Professur für Politik und Geschichte an.<sup>7</sup> Er beschrieb an der Georg-August-Universität erstmals die aufklärerische Aufgabe des Journalismus, nämlich »Licht hineinragen in die schwarzen Gegenden der Bigotterie, der Intoleranz, der heimlichen Unterdrückung«,<sup>8</sup> und erläuterte die Notwendigkeit, den Unterschied von Nachricht und Meinung zu kennen.<sup>9</sup> Aber auch, indem Schlözer eine Geschichte des Zeitungswesens und eine Einführung in die Herkunft von Nachrichten verfasste,<sup>10</sup> kann der Göttinger Professor nicht nur als »Advokat des wissenschaftlichen Zeitungslesens«,<sup>11</sup> sondern als eigentlicher Begründer der Zeitungswissenschaft gesehen werden.

Schlözers Schüler Joachim von Schwarzkopf, der wie sein Lehrer in die Akademie der Wissenschaften zu Göttingen aufgenommen wurde, setzte diese Forschungen mit Werken wie *Ueber Zeitungen: Ein Beytrag zur Staatswissenschaft* (1795) oder *Politische Zeitungen und Intelligenzblätter in Frankfurt, Main, Sachsen, Thüringen und Hessen* (1802) fort und wurde dabei zum ersten Zeitungsforscher, der sich umfassend den kulturellen, wirtschaftlichen und politischen Abhängigkeiten der Presse widmete.<sup>12</sup> In Göttingen habe man »den vollen Werth der Zeitungen erkennt«, schrieb Schwarzkopf 1795,<sup>13</sup> »die grosse Bibliothek und das Institut der Preisaufgaben in Göttingen scheinen dieser Universität überdem vorzügliche Ansprüche auf die Bearbeitung und Vervollkommnung dieses Zweiges der Literatur zu geben«.

In den auf Schwarzkopf folgenden Jahrzehnten befasste sich die Universität jedoch nicht weiter »mit diesem Zweig der Literatur«. Den vielversprechenden Anfängen einer Göttinger Medienwissenschaft folgte keine Fortsetzung. Die Georgia Augusta sollte sich vielmehr in der Folgezeit den Medien gegenüber wenig aufgeschlossen zeigen.

Ueber  
**Z e i t u n g e n .**

---

Ein Beytrag zur Staatswissenschaft

v o n

**Joachim v o n Schwarzkopf,**  
Königlich- Chur- Braunschweigischem Chargé d'Affaires  
bey den Churhöfen von Mainz und Cölln und bey  
dem Oberrheinischem Kreise etc., der Societät der  
Wissenschaften zu Göttingen Correspondenten.

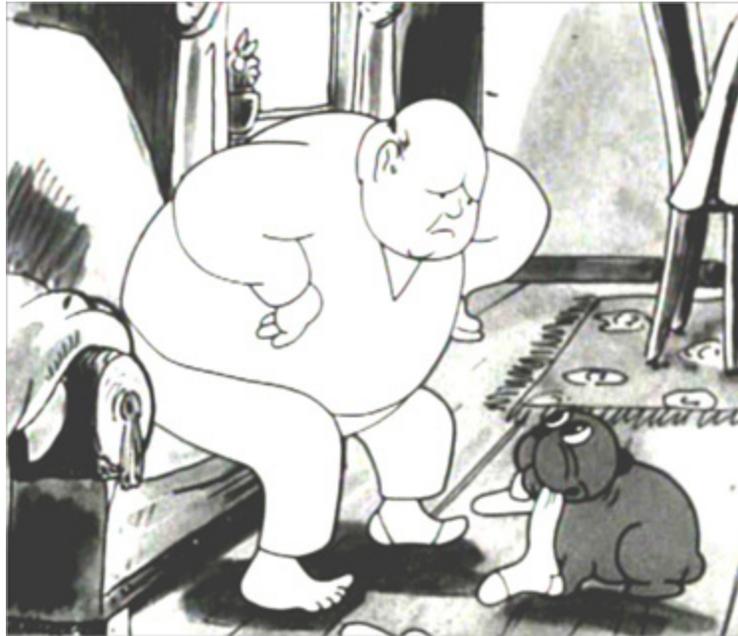
*Erstes zeitungswissenschaftliches Werk des Mitglieds der Göttinger Akademie der Wissenschaften, Joachim v. Schwarzkopf, Ueber Zeitungen, 1795.*

Abbildung: Matysiak

1916 wurde zwar das erste deutsche Institut für Zeitungswissenschaft gegründet, jedoch nicht in Göttingen, sondern in Leipzig.<sup>14</sup> Medien wie Zeitung, Film oder Radio sollten in der Leinestadt nach dem Ende Schwarzkopfs für die akademische Lehre für mehr als anderthalb Jahrhunderte irrelevant bleiben.

Auch als sich Göttingen nach dem Zweiten Weltkrieg zur wichtigsten deutschen Filmstadt entwickelte, zeigte die Universität Medienthemen weiter die kalte Schulter. Eine wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Kino fand dort nicht statt, systematisch beschäftigten sich nur lokale Filmclubs und die Volkshochschule mit diesem Bildmedium. »Der beabsichtigte Brückenschlag zur Welt der Wissenschaft ist nicht gelungen«,<sup>15</sup> ja die universitäre Aufgeschlossenheit war gegenüber diesem Bildmedium derartig gering, dass dieser Brückenschlag nicht einmal versucht wurde. Selbst Göttingens große Bedeutung für den Trickfilm – hier drehte die »EOS-Film GmbH« 1949 mit Wilhelm Buschs Geschichte

*Tobias Knopp - Abenteuer eines Junggesellen* den ersten abendfüllenden deutschen Zeichentrickfilm (Abbildung) - blieb mehr als ein halbes Jahrhundert wissenschaftlich völlig unbeachtet.<sup>16</sup>



*Szenenbild aus Tobias Knopp - Abenteuer eines Junggesellen, erster deutscher abendfüllender Zeichentrickfilm, Göttingen 1949. Abbildung: Matysiak.*

In den folgenden Jahren Göttingen entstand eine Vielzahl von Trickfilmen, etwa der 1957 mit dem Bundesfilmpreis ausgezeichnete Streifen »Es war einmal«, eine Fabel, die die Zerstörung der Weimarer Republik, das Aufkommen des Nationalsozialismus und schließlich den Neuaufbau unter Kanzler Konrad Adenauer nachzeichnete (Abbildung). Das neue demokratische System wurde dem Publikum dabei als ideale und wertvolle Form des Zusammenlebens geschildert.<sup>17</sup>



*Szenenbild aus Es war einmal mit der damaligen sozialdemokratischen Nachwuchshoffnung Willy Brandt als Hahn, Göttingen 1957. Abbildung: Matysiak*

Trotz aller filmischen Kompetenz: Die von der Göttinger Filmwirtschaft erhoffte Filmhochschule, das ›Deutsche Institut für Film und Fernsehen‹, wo der Filmproduzent Hans Abich von der ›Filmaufbau GmbH Göttingen‹ im Vorstand saß,<sup>18</sup> wurde nicht zuletzt wegen des schlechten Verhältnisses zwischen Filmwirtschaft und Göttinger Wissenschaft im Jahr 1954 in München und nicht an der Leine gegründet<sup>19</sup> – eine weitere vertane Chance.

Eine wissenschaftliche Beschäftigung mit Medien erfolgte an der Georgia Augusta erst ab 1962, als Göttingen ein Institut für Zeitungswissenschaft bekam. Dieses gelangte allerdings eher aus Versehen an die Leine, als die Göttinger Universität komplett die damals geschlossene Hochschule für Sozialwissenschaft Wilhelmshaven aufzog und damit erstmals eine Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät inklusive Kommunikationswissenschaft erhielt.<sup>20</sup>

Das Medienfach war damals eine Ausnahme im Lehrangebot deutscher Hochschulen. 1970 war die Georgia Augusta – neben Berlin und Bochum, München und Münster, Mainz und Nürnberg – eine der wenigen deutschen Universitäten, an denen Publizistik- und Kommunikationswissenschaft gelehrt wurde.

Während das Fach damals noch um Reputation und Akzeptanz kämpfen musste,<sup>21</sup> sieht dies in der Gegenwart anders aus: Die Gesellschaft entwickelte sich nicht nur zu einer Mediengesellschaft, sondern bundesweit gelten Medienberufe mittlerweile als schick. Gleichzeitig erwiesen sich auch die Berufschancen der Absolventen als deutlich besser als etwa die von geisteswissenschaftlichen Studienabsolventen.<sup>22</sup>

Dank der stark gestiegenen Nachfrage entwickelten sich Medienstudiengänge in ganz Deutschland zunehmend zu einem wissenschaftlichen »Aushängeschild«<sup>23</sup> der Universitäten. Nicht zuletzt, weil sie die wachsende studentische Nachfrage recht kostengünstig befriedigen konnten (in Göttingen hatte die Publizistik lediglich ein Drittel der Personalaufwendungen der Soziologie oder Politikwissenschaft<sup>24</sup>), schossen solche Studiengänge vor allem nach der Jahrtausendwende allerorten wie Pilze aus dem Boden: Existierten an deutschen Hochschulen Ende der 1990er Jahre noch rund 100 medienwissenschaftliche Studiengänge, waren es im Jahr 2007 bereits mehr als 400.<sup>25</sup> »Zu keinem Zeitpunkt in der Geschichte der deutschsprachigen Kommunikationswissenschaft haben so viele junge Menschen ein Universitätsstudium im Fach Kommunikationswissenschaft bzw. Journalistik (und vergleichbaren Studiengängen) angestrebt und dabei als Ziel angegeben, mit dem Studienabschluss eine Tätigkeit in der Medienwirtschaft aufnehmen zu wollen.«<sup>26</sup> Ein weiterer Beleg des Booms: Die Zahl der Professuren stieg bundesweit von sieben im Jahr 1970 auf 85 im Jahre 2002.<sup>27</sup>

Während Medienstudiengänge allerorten aufgebaut wurden, ging man in Göttingen exakt den umgekehrten Weg: Die Universität der Leinestadt entledigte sich des ihr ungeliebten Faches wieder – 2003 wurde beschlossen, die Medienstudiengänge einzustellen. Mit dem Sommersemester 2010 endete die Ära der Göttinger

Publizistik- und Kommunikationswissenschaft, obwohl sie – etwa im Wintersemester 2001/02 mit 1347 Bewerbungen für 42 Studienplätze – zu den mit weitem Abstand begehrtesten Studienfächern der Georgia Augusta gehört hatte. Kamen 2001 auf einen medienwissenschaftlichen Studienplatz 32 Bewerber, waren es bei der nächstplatzierten, der Wirtschaftsinformatik, lediglich neun Bewerber. Ein Viertel aller damals in Göttingen eingegangenen Bewerbungen entfiel auf den Magisterstudiengang Kommunikationswissenschaft,<sup>29</sup> hinzu kamen die Studierenden der zulassungsfreien Diplom-Sozialwissenschaften, die mit 46 Prozent ebenfalls zu einem großen Teil Kommunikationswissenschaft belegten:<sup>30</sup> So machten 1986 Studierende zum Diplom-Sozialwirt 55 Prozent der Medienabsolventen aus, 20 Prozent der Studierenden fanden über einen Magister im Nebenfach der historisch-philologischen Wissenschaften zur Publizistik, geringe Anteile der Absolventenschaft kamen aus den Wirtschaftswissenschaften, dem Lehramtsstudiengang Sozialkunde und dem Magisterstudiengang Sozialwissenschaften.<sup>31</sup> Den Absolventen nutzte es: Nach dem Studium fand jeder zweite Absolvent in einem Beruf aus dem Bereich Publizistik (51 Prozent) eine Beschäftigung.<sup>32</sup>

Wie wichtig kommunikationswissenschaftliche und journalistische Kenntnisse für Absolventen sind, dämmerte nach dem Ende des Medienstudiengangs auch der sozialwissenschaftlichen Fakultät, zu der die Medienwissenschaft gehört und wo man die Abwicklung des Faches betrieben hatte. Zum Arbeitsfeld von Absolventen des neuen Bachelor-Studiengangs Soziologie, so warb die Fakultät im Jahr 2008 auf einer ihrer Internetseiten, gehören

*»Presse, Markt- und Meinungsforschung;  
Wissensmanagement, Massenmedien,*

*Öffentlichkeitsarbeit, Tätigkeiten im Verbandswesen, in der Weiterbildung und in der außerschulischen Jugendbildung und Jugendhilfe, im Feld der öffentlichen Verwaltung auf Bundes-, Landes- und kommunaler Ebene sowie im Personalwesen von Unternehmen und Organisationen«.*<sup>33</sup>

Allerdings verlangt mindestens die Hälfte dieser Tätigkeitsfelder, mit denen für ein Soziologiestudium geworben werden sollte, mediale Kompetenzen – Kompetenzen, die von 1975 bis 1985 42 Prozent der Publizistikstudierenden direkt in die journalistische oder in die Öffentlichkeitsarbeit geführt<sup>34</sup> und 73 Prozent der Absolventen befähigt hatte, berufliche Anforderungen im Bereich Öffentlichkeitsarbeit zu erfüllen.<sup>35</sup> Die Studierenden, die in Göttingen einen Soziologie-Bachelor machen sollten, sollten zwar nach dem Studium ebenfalls publizistisch arbeiten können, was das überhaupt ist und wie das geht, sollte jedoch nicht mehr gelehrt werden. Man ging augenscheinlich davon aus, dass sich die Grundlagen von Journalismus und Öffentlichkeitsarbeit irgendwie auch ohne universitäre Unterstützung einstellen würden. Den konsequenten nächsten Schritt – die Annahme, ausreichendes soziologisches Wissen lasse sich auch ohne entsprechendes Seminarangebot allein durch gesellschaftliche Betrachtungen im Straßencafé erwerben – wollte man an der Fakultät allerdings nicht gehen.

Das Ende von fast fünf Jahrzehnten Göttinger Medienwissenschaft hieß auch, eine nicht mehr bezifferbar große Zahl junger Menschen zu entsprechender wissenschaftlicher Arbeit befähigt zu haben. Das (am Ende vernichtete) Archiv des Göttinger kommunikationswissenschaftlichen Instituts umfasste einige Tausend Examens-, Magister- und Diplomarbeiten, die diese

Befähigung zur eigenständigen wissenschaftlichen Arbeit dokumentierten.

Jahrzehntlang haben sich Medienstudierende der Georgia Augusta mit Themen wie dem Frauenbild in Modezeitschriften, der PR von Sportverbänden oder der internationalen Medienresonanz auf deutsche Ausländerfeindlichkeit befasst. Die Examenskandidaten wälzten Archivmaterial, um die Pressegeschichte Ostfrieslands zu erforschen, oder zählten Wörter und analysierten die Zeitungsinhalte, um Tendenzen und Qualität der überregionalen Zeitungsberichterstattung zu erheben.

Quasi als Schlusspunkt dieser knapp fünfzigjährigen Aktivitäten in der Medienforschung fasst der vorliegende Band jene Ergebnisse der Arbeit Göttinger Nachwuchswissenschaftler zusammen, die sich mit der Universitätsstadt und deren südniedersächsischem Umfeld befassten.

Besonderes Interesse fand bei diesen Forschungen das *Göttinger Tageblatt*. Das mag nicht überraschen, ist es doch seit mehr als 40 Jahren die einzige Tageszeitung am Ort. Auffällig ist jedoch, dass sich die meisten Abschlussarbeiten der *Geschichte* des *GTs* widmeten: Die Zeitung wurde (teilweise auch von Geschichtsabsolventen) zuallererst an einem ihrer größten Schwachpunkte hinterfragt, der vom Verlag bis heute nicht richtig aufgearbeiteten Rolle als inoffizielle Parteizeitung der NSDAP. Das Blatt hatte sich einst gerühmt, »Göttingen zur Hochburg des Nationalsozialismus« gemacht zu haben<sup>36</sup> und posaunte bereits 1919 antisemitisch in die Welt, dass »die ganze jüdische Rasse dazu beigetragen [hat], unser Vaterland zu ruinieren«.<sup>37</sup>

So interessant viele Studierende die Geschichte des Göttinger Monopolblattes fanden, so uninteressant erschienen ihnen deren aktuelle Inhalte. In den

Abschlussarbeiten fanden sich zwar regelmäßig inhaltliche Analysen von *Süddeutscher Zeitung*, *FAZ* oder *Welt*, bei denen etwa nach der Darstellung von Sportereignissen oder dem redaktionellen Verhältnis zu Entlassungswellen geschaut wurde. Auch inhaltliche Untersuchungen von Lokalzeitungen anderer Regionen fanden sich, deren Namen die unterschiedlichen Herkunftsgebiete der Studierenden spiegeln. Dass dagegen die aktuelle Berichterstattung des *Göttinger Tageblatts* vergleichsweise selten untersucht wurde bzw. auf ein weitgehendes wissenschaftliches Desinteresse traf, fand seine Parallele in der geringen Wertschätzung, die das Blatt bei den Publizistikstudierenden als täglicher Lesestoff genoss. Insgesamt hatte 1996 lediglich ein knappes Fünftel der Studierende der Georgia Augusta eine lokale Tageszeitung abonniert, nur ein gutes Siebtel las das *GT*. Überregionale Zeitungen, die von jedem vierten Studierenden zur Hand genommen wurden, hatten eine größere Bedeutung.<sup>38</sup> Auch das damalige Stadtmagazin *Charakter* und das Informationsmagazin des Studentenwerks, *Mensa Spezial*, hatte für die Studierenden eine größere Bedeutung als das *Göttinger Tageblatt*.<sup>39</sup>

Für das vorliegende Buch konnte vor allem auf wissenschaftliche Abschlussarbeiten zurückgegriffen werden, die sich mit der Göttinger Presse während der Weimarer Republik und im Nationalsozialismus befassten. Weitere Kapitel des vorliegenden Buches handeln von der Vielfalt der Nachkriegspresse, dem Fortleben nationalsozialistischer Traditionen in den Göttinger Zeitungen und der Herausbildung des Monopols des *Göttinger Tageblatts*. Es handelt von den Inhalten der südniedersächsischen Presse, der Qualität Göttinger Anzeigenblätter und den regelmäßig aus Göttingen berichtenden Rundfunksendern.<sup>40</sup>

Wurde die aktuelle Berichterstattung des *Göttinger Tageblatts* wenigstens noch sporadisch untersucht, zeigte

die Sichtung der wissenschaftlichen Abschlussarbeiten sehr große Lücken bei der Behandlung anderer südniedersächsischer Medien. Entweder wurden diese Medien nicht ernst genommen, die Relevanz eines Themas wurde nicht gesehen oder eine Fragestellung war gerade nicht *en vogue*.

Viele Lücken der südniedersächsischen Medienentwicklung können zukünftig angesichts der Abwicklung des kommunikationswissenschaftlichen Instituts nicht mehr von Absolventen der Göttinger Medienwissenschaft gefüllt werden. So werden etwa auch zukünftig Analysen der Folgen der zunehmenden Meinungseinfalt auf dem südniedersächsischen Medienmarkt fehlen. Die Vielzahl von alternativen Medienangeboten sowie auch von Stadtmagazinen und anderen kostenlosen lokalen Hochglanzprodukten werden ohne Erforschung bleiben. Der Wert der Lokalfenster bzw. der Lokalredaktionen der für Göttingen sendenden landesweiten Radiostationen muss ebenso weiter offen bleiben, wie beispielsweise auch in Zukunft eine Untersuchung des *StadtRadios* fehlen wird.

---

<sup>1</sup> Vgl. Gierl/Pröfener 2002: 982ff.

<sup>2</sup> Koschwitz 1987: 153.

<sup>3</sup> Vgl. Gierl/Pröfener 2002: 981.

<sup>4</sup> Vgl. Sürig 1985: 11f.; 33ff.

<sup>5</sup> Vgl. Gierl/Pröfener 2002: 982.

<sup>6</sup> Vgl. Meier 1998.

<sup>7</sup> Rühl 2011: 90.

<sup>8</sup> Schlözer 1785: 60.

<sup>9</sup> Vgl. Haacke 1965: 504ff.

<sup>10</sup> Vgl. Schottenloher 1922: 328

- 11 Rühl 2011: 25.
- 12 Vgl. Rühl 2011: 96ff.
- 13 Schwarzkopf 1795: 116.
- 14 Vgl. Pürer 2003: 36.
- 15 Meier 1998: 324.
- 16 Vgl. Matysiak 2009: 25f.
- 17 Vgl. Matysiak 2009: 28.
- 18 Vgl. Deutsches Filminstitut, in *Die Zeit*, 5.7.1956.
- 19 Vgl. Slansky 2011: 225ff.; 364ff.
- 20 Vgl. Groos 2001: 263; 91; Bohrmann 2004: 113; Anonymus 1961: 32f.
- 21 Vgl. Groos 2001: 263; Anonymus 1970: 84ff.
- 22 Vgl. Wissenschaftsrat 2007: 60f.
- 23 Ruhrmann et al. 2000: 283.
- 24 Vgl. Institut für Publizistik und Kommunikationswissenschaft 1997: 30.
- 25 Vgl. Wissenschaftsrat 2007: 26.
- 26 Schorr 2011: 3.
- 27 Vgl. Meyen 2004: 199.
- 29 Vgl. Universitätspressestelle 2001.
- 30 1990-1997; vgl. Institut für Publizistik und Kommunikationswissenschaft 1997: 25.
- 31 Vgl. Gieselmann/Klebe 1987: 104.
- 32 Vgl. Gieselmann/Klebe 1987: 128.
- 33 Georg-August-Universität Göttingen o. Dat.
- 34 Vgl. Gieselmann/Klebe 1987: 185.
- 35 Vgl. Gieselmann/Klebe 1987: 187.
- 36 Fünfzehn Jahre Kampf... In: *Göttinger Tageblatt*, 31.5.1933.
- 37 In eigener Sache. In: *Göttinger Tageblatt*, 28.6.1919.
- 38 Vgl. Salwiczek 1997: 53f.

<sup>39</sup> Vgl. Salwiczek 1997: 60f.

<sup>40</sup> Die zugrunde liegenden Abschlussarbeiten sollen dem Göttinger Stadtarchiv übergeben werden, um einen Zugriff auf die Arbeiten und eine Nachvollziehbarkeit der Argumente gewährleisten zu können.

# Braune Saat. Presse in der Weimarer Republik

Simon Ledder

Am Ende des Ersten Weltkriegs war ganz Deutschland von Versorgungsengpässen und Kriegsmüdigkeit bestimmt. Der Kaiser dankte ab. Der Übergang zur neuen demokratischen Weimarer Republik sollte mit revolutionären Umwälzungen einher gehen, die insbesondere in konservativen Kreisen auf Kritik stießen.

Der Beginn der Weimarer Republik war in Göttingen ebenso wie in anderen deutschen Städten zunächst von dem Versuch geprägt, die Gesellschaft zu stabilisieren. Noch lange nach dem zu Ende gegangenen Krieg herrschte eine Lebensmittelrationierung, zudem mussten die 4.000 nach Göttingen zurückgekehrten bzw. hier stationierten Soldaten erst wieder einen Platz in der Gesellschaft finden, was ebenfalls nicht reibungslos verlief. Um etwa diese Soldaten in den regulären Wirtschaftsprozess eingliedern zu können, wurden Frauen aus der Arbeitswelt heraus gedrängt.<sup>42</sup> Nicht zuletzt verbildlichte die Abdankung des Kaisers, wie stark der Umbruch war, den das gesellschaftliche und politische Leben erfuhr.

Die Nachkriegsprobleme schlugen sich in der Göttinger Presselandschaft nieder, die bis zum Beginn der 1930er Jahre von vier Zeitungen geprägt wurde, von denen es lediglich zwei bereits vor dem Weltkrieg gegeben hatte. Ältestes der Blätter war die *Göttinger Zeitung*, die 1864 erstmals erschienen war.



Northeim, Einbeck, Duderstadt, Osterode, Harzgebiete und Uslar« auswies, ein sozialdemokratisches Parteiblatt.<sup>43</sup> Erstmals am 15. Dezember 1923 wurde die *Niedersächsische Morgenpost* verkauft. Im Gegensatz zu den übrigen Zeitungen erschien die *NM* bereits früh morgens.<sup>44</sup> Das Blatt scheiterte mangels finanzieller Ressourcen in der Weltwirtschaftskrise, so dass es am 1. November 1931 vom Verlag des *Göttinger Tageblatts* übernommen wurde.<sup>45</sup> Lediglich kurzzeitig, zwischen Oktober 1919 und Juni 1920, erschienen zudem die *Neuesten Nachrichten für Südhannover*,<sup>46</sup> sowie im Juli/August 1931 die *Südhannoversche Morgenpost*.<sup>47</sup> Von der KPD ist für das Jahr 1931 das Erscheinen der Wochenzeitung *Die Einheitsfront* vermerkt,<sup>49</sup> von 1932 bis 1933 gab die Partei in Göttingen das Organ *Der Rote Stürmer* heraus.<sup>50</sup> Der *Rote Stürmer*, ein nicht im Zeitungdruck, sondern lediglich mit Schreibmaschinenschrift hektografierte »Wochenzeitung der K.P.D. Ortsgruppe Göttingen« (Abbildung), konnte in Form und Inhalt in der Leinestadt jedoch keinen relevanten publizistischen Beitrag leisten.



## BERLINER ARBEITER VERTEIDIGEN K.P.D.

Der vergangene Sonntag war politisch von grosser Bedeutung. Die berliner Arbeiterschaft hat die Provokation der Nazis in mustergültiger Geschlossenheit abgewehrt. Das, was an Sonntag auf den Strassen war.

Der Rote Stürmer, Wochenzeitung der KPD, 27. Januar 1933.

Abbildung: Städtisches Museum Göttingen

Das Parteiblatt erschien 1932 in 46 und 1933 bis einschließlich 25. Februar in neun Nummern.<sup>51</sup> Die Zeitung wurde auch in Einbeck und den umliegenden Dörfern verteilt, wo es das heimische KPD-Organ *Rotes Echo* ergänzte.<sup>52</sup>

Inhaltlich waren die Göttinger Blätter politisch unterschiedlich positioniert. Die *Göttinger Zeitung* rekrutierte ihre Leserschaft zunächst aus dem besitzenden und gebildeten Bürgertum, das sich auf die 1848er-Revolution bezog. Die politische Ausrichtung war nationalliberal, wobei das Deutsche Reich und der Staat Preußen bejaht wurden.<sup>53</sup> Um die Jahrhundertwende entwickelte sich die Zeitung in Richtung deutsch nationaler,

konservativer und antiliberaler Inhalte und polemisierte immer stärker gegen die Sozialdemokratie.<sup>55</sup> In der Weimarer Republik positionierte sich die *Göttinger Zeitung* in der Nähe der liberaldemokratischen Deutschen Demokratischen Partei (DDP), die wie die Sozialdemokraten die Republik unterstützte bzw. verteidigte.<sup>56</sup> Die *Göttinger Zeitung* konnte sich allerdings von der Wahrnehmung, ein Organ des Besitzbürgertums zu sein, nicht mehr frei machen, was den Erfolg in Arbeiterkreisen beschränkte.



*Redaktion der Göttinger Zeitung, Ecke Weender Straße/Stumpfbiel (heute Carré).*

*Foto: Städtisches Museum Göttingen*

Eine Zeitungsnummer umfasste in der Regel vier bis acht Seiten, am Samstag wurde noch als Beilage ein Sonntagsblatt hinzugefügt. Das Blatt druckte Informationen aus dem In- und Ausland, Kommentare, Unterhaltung, gewerbliche Anzeigen, Kleinanzeigen, kurze lokale Informationen und kurze Wirtschafts- und Börsenberichte. Der Hauptvertriebsweg der *GZ* war das Abonnement. Auf der Titelseite wurden die amtlichen kommunalen Bekanntmachungen veröffentlicht.<sup>57</sup>

Als 1889 das *Göttinger Tageblatt* gegründet wurde, positionierte es sein Verleger Gustav Wurm gegen die 1871 in Preußen entstandene Berliner Zentralmacht, anders als die *Göttinger Zeitung*. Dabei nutzte das *GT* einen im Lande herrschenden preußisch-hannoverschen Gegensatz: Nachdem der preußische Staat sich 1866 das Königreich Hannover einverleibt hatte, war 1869 die heimatlich-separatistische Deutsch-Hannoversche Partei (DHP) entstanden, die nach dem hannoverschen Herrscherhaus »Welfenpartei« genannt wurde. Zwar hatte es in Göttingen seit langem einen politischen Zweikampf zwischen den preußisch orientierten Nationalliberalen und den antipreußischen Welfen gegeben,<sup>58</sup> anders als erstere hatten die Anhänger der DHP jedoch ihre Vorstellungen nicht in einer eigenen Zeitung vertreten gefunden. Erst das *Göttinger Tageblatt* richtete sich an die Wünsche dieser regionalistisch-hannoversch geprägten welfischen Leserschicht<sup>59</sup> und hatte bald »den Welfenmarkt [...] fest in der Hand«. <sup>60</sup> Seinen Aufschwung verdankte das *GT* allerdings auch seinen niedrigen Verkaufs- und Anzeigenpreisen, die teilweise um 50 Prozent unter denen der Konkurrenz lagen.<sup>61</sup>

Als mit dem Beginn des Ersten Weltkriegs ein nationaler Überschwang durch die Bevölkerung rauschte, legte auch

das *GT* seine regionalistisch-hannoversche zugunsten einer nationalistisch-deutschen Haltung ab.<sup>62</sup> Mit Beginn der Weimarer Republik charakterisierte sich das *GT* als »national« gesinnt, um anschließend weiter nach rechts zu wandern: So wie die protestantischen Anhänger der Welfenpartei immer mehr in Richtung NSDAP tendierten, bezeichnete sich auch das *GT* in der Selbstdarstellung ab 1924 als »nationalsozial« und ab 1928 als »rechtsradikal«. <sup>63</sup> Noch während des Ersten Weltkriegs hatte das *Göttinger Tageblatt* aufgrund seiner Kritik an der Reichsregierung eine große Zahl sozialdemokratisch orientierter LeserInnen an sich binden können. Der Umschwung ins rechte Lager machte das Blatt jedoch für etliche ArbeiterInnen nicht länger tragbar.

Das Fehlen einer für die Arbeiterschaft bestimmten Zeitung ebnete den Weg für den Aufbau eines SPD-eigenen Blattes.<sup>64</sup> Während sich die anderen Zeitungen trotz ihrer politisierenden Berichterstattung offiziell parteifern gaben,<sup>65</sup> war das *Volksblatt* ausdrücklich nicht unpolitisch, sondern das 1919 gegründete Parteiorgan richtete sich mit sozialdemokratischem Blickwinkel sowohl gegen weiter links als auch gegen rechts stehende Parteien.<sup>66</sup> »Parolen und Aufrufe an Parteimitglieder und Leser, sowie das Abdrucken vollständiger Parteitagsreden waren an der Tagesordnung.«<sup>67</sup> Die lokale Berichterstattung nahm wenig Raum ein, die Zeitung berichtete vor allem über Themen, die das gesamte Reich betrafen.<sup>68</sup>

Die eigene Hauptaufgabe sah das *VB* darin, einen »Doppelkampf gegen die politischen Feinde und die politische Dummheit«<sup>69</sup> zu fechten. Neben rechten Parteien und Gruppierungen griff man auch das Großkapital und den Adel an, in denen man die Geldgeber der Nationalsozialisten vermutete,<sup>70</sup> womit das Parteiorgan kaum den Ansprüchen einer vollwertigen Zeitung genügte. Dabei betrachtete das

*Volksblatt* sowohl die bürgerlich-liberale *GZ* als auch das national-konservative *GT* als Bedrohung für die Arbeiterschaft. Seinen Aufklärungsauftrag sah das *Volksblatt* in der Vertretung marxistischer Positionen und in der Aufdeckung der drohenden Gefahren von rechts. Dies machte das *VB* zur steten Zielscheibe des *Göttinger Tageblatts* und später auch der amtlich nationalsozialistischen *Göttinger Fanfare*. Die große Parteinähe begrenzte das Wachstum der Leserschaft des *Volksblatts* auf ein entsprechend parteinahes Publikum. Mit dem *VB* konnte sich die SPD in Göttingen



Die baltische Bevölkerung sehr großer Mittel jedoch nicht nur für den eigentlichen Wiederaufbau notwendig, sondern auch erforderlich, um die Finanzsituation in Frankreich und Belgien zu lindern, und so eine Vorkaufsrechte zu schaffen, die endlich bessere Beziehungen mit unseren Nachbarn im Westen andeuten. Diese Summen auf eigenen Kräften aufzubringen, ist Deutschland außerhande – das kann nur mittels einer großen internationalen Anleihe geschehen. Aber auch diese läßt sich nur schaffen, wenn neben anderen Vorbedingungen die Welt die Inter-

2. in den zehnten Gebieten mit Aufräumungsarbeiten und Aufforderungsarbeiten zu belegen. Ueber die Erledigung der künftigen Durchführung möge die französische Regierung die deutschen Regierung Vorschläge unterbreiten, andererseits muß die deutsche Regierung auf Verlangen an die andere Seite mit positiven Vorschlägen herantreten; insbesondere über die Fragen der Auftragsübergebung, der Beschäftigung von deutschen Arbeitskräften, deren Ausbildung, Unterkunft, Verpflegung und der Sicherstellung ihrer sozialen und politischen Rechte usw.

Setzung des Direktors des Internationalen Arbeitsamtes ihre Wünsche formuliert.

### Politische Uebersicht.

#### Aufhebung der Wirtschaftseinstellung?

Die Aussetzung der Ernährungsminister, die in Rom unter dem Vorbehalt des Reichsministers Dr. Hertel angenommen ist, beschäftigt sich eingehend mit der Rück-

Das Göttinger SPD-Organ Volksblatt, 22. April 1921.

Abbildung: Matysiak

*»ohne Rücksicht auf ›Ausgewogenheit‹, auf Proporz, auf anders gesinnte Leserschichten den Parteimitgliedern und -sympathisanten in ihrem Wollen und Tun verdeutlichen. Berichte von Parteitagen wurden seitenweise wortwörtlich abgedruckt,<sup>71</sup> man stellte Ansprüche an die Leser, aber diese auch an die Zeitung.«*

Angesichts dieser Ausrichtung pendelte die Auflagenzahl des VB während der Weimarer Republik lediglich zwischen 6.000 und 9.000 Exemplaren. Einen Teil ihres Überlebens verdankte das VB nicht zuletzt der Anschaffung einer eigenen Druckerei im sogenannten ›Volksheim‹ (Abbildung), das 1921 eröffnet wurde und das der Partei bei der Zeitungsherstellung niedrigere Produktionskosten und damit einen größeren finanziellen Handlungsspielraum verschaffen sollte.<sup>72</sup> SPD und Gewerkschaften schufen sich mit dem Volksheim ein eigenes Gebäude, das Büros, Versammlungsräume und eine Gaststätte enthielt und 1924 einen Anbau für die Druckerei des *Volksblattes* bekam<sup>73</sup> und sich »zum zentralen Kommunikations- und Aktionszentrum der Göttinger Arbeiterbewegung« entwickelte.<sup>74</sup>



*Das ›Volkshaus‹, Druck- und Verlagsgebäude des Volksblatts im Maschmühlenweg 8-10 (heute Medienhaus mit u.a. Radio ffn, HNA).*

Bild: Fotoarchiv Städtisches Museum Göttingen.

Indem sie sich zunächst als ›unabhängig‹ und ›national‹ und später als ›bürgerlich‹ charakterisierte,<sup>75</sup> versuchte die am 15. Dezember 1923 gegründete *Niedersächsische Morgenpost* in Göttingen eine eben solche Leserschaft anzusprechen. Die *NM* empfahl sich als eine auch auf das weiter entfernte Göttinger Umland zielende Zeitung für den Handel und den Mittelstand. Ihre Zielgruppe waren Handwerker, Landwirte und Kaufleute. Ihr Vorteil war, dass sie als einzige Zeitung der Stadt bereits früh morgens und nicht erst nachmittags oder abends erschien.<sup>76</sup>

# Niedersächsische Morgenpost

Die Niedersächsische Morgenpost erscheint täglich mit Ausnahme jener Feiertage. Hauptquartier: Göttingen, Göttinger Straße 12. (Telefon 123). Redaktion: Göttingen, Göttinger Straße 12. (Telefon 123). Druck: Göttingen, Göttinger Straße 12. (Telefon 123). Preis: 1 Pf. pro Nummer. Jahresabonnement: 12 Pf. pro Quartal. Einzelnummern: 1 Pf. pro Nummer. Kleinanzeigen: 1 Pf. pro Zeile. Abbestellungen: 1 Pf. pro Nummer. Kleinanzeigen: 1 Pf. pro Zeile. Abbestellungen: 1 Pf. pro Nummer.

Unabhängige, nationale, föderalistische Tageszeitung mit großem Handelsteil

Veranstaltungen und Festlichkeiten: Göttingen, Göttinger Straße 12. (Telefon 123). Göttingen, Göttinger Straße 12. (Telefon 123).

Einzelnummer 20 Pf. | Göttingen, Göttinger Straße 12. | Januar 1924. | Nummer 1

## Umfchau und Auschau.

von Dr. W. Giff.

Die den Christen ist es heute nicht leicht, Gegenwarts-  
 1924

1924

## Zur Jahreswende.

von Reichsanwalt Dr. Grefemann.

Das Jahr 1923 hat dem deutschen Volke schwere  
 1924

Niedersächsische Morgenpost, 2.1.1924.

Abbildung: Stadtarchiv Göttingen

Im Allgemeinen hielt sich die *NM* mit dezidiert politischen Kommentaren eher zurück. Sie versuchte, jene LeserInnen zu gewinnen, denen der radikale Nationalismus und Antisemitismus des *GTs* zu weit ging, denen aber die liberaldemokratische Ausrichtung der *GZ* ebenso missfiel. Dementsprechend wurde die *NM* - nachdem das *Tageblatt* von hannoverschem in nationalsozialistisches Gewässer gewechselt war - häufig von UnterstützerInnen der Welfen gelesen, wie sie sich in der Deutsch-Hannoverschen Partei fanden. Generell stand die *Morgenpost* der Weimarer Republik und dem Parlamentarismus eher ablehnend gegenüber, hatte aber einen weniger polemischen Stil als das *GT*.<sup>77</sup>

Nachdem das *GT* die *NM* im Juni 1931 kaufte, wurde insbesondere der politische Teil radikal umgestaltet. Die

Zeitung druckte in diesem Ressort seither fast ausschließlich Artikel aus dem *GT* nach, wodurch sich die politische Richtung der *NM* stark der des *GTs* annäherte. Am 16. November 1931 wurde die *Niedersächsische Morgenpost* endgültig mit dem *GT* verschmolzen.<sup>79</sup>

Die Nachfrage nach den Zeitungen sollte sich während der Weimarer Republik unterschiedlich entwickeln. Während das *Göttinger Tageblatt* in den ersten Nachkriegsjahren zunächst deutlich an Auflage verlor, nahm gleichzeitig die Nachfrage nach der *Göttinger Zeitung* zu, eine Entwicklung, die sich ab der Mitte der 1920er Jahre umkehren sollte (Abbildung nächste Seite).

Noch 1917, als es in Göttingen lediglich das *Tageblatt* und die *Göttinger Zeitung* gab, hatte das *GT* mit einer Auflage von 17.000 Exemplaren in der ersten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts seine beste Zeit, um dann parallel zur zunehmenden rechtsextremen Ausrichtung bis zum Jahr 1923 auf 6.000 Stück ein zubrechen. Diesen Niedergang konnte die Zeitung bereits 1924 tendenziell umkehren, als eine Auflage von 11.500 Exemplaren erreicht wurde.<sup>80</sup> Die Zeitungsverkäufe blieben auf diesem hohen Niveau. Ende der 1920er Jahre erreichte das Blatt wieder eine Auflage von 12.000 Exemplaren.<sup>82</sup>